

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 21 (1917)

Artikel: Das Lächeln

Autor: Trümpy, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574958>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

namhafte Künstler ihrem Interesse an der Arbeit Ausdruck gaben. Der sichere Auftrag, die breite Behandlung und lecke Farbengebung verschaffen dem Bild die stark dekorative Wirkung. Ein anderes Gemälde „Chorknabe“ (eine Kerze anzündend) wirkt demgegenüber mehr durch den Ausdruck des anziehenden Knabengesichts und die verschiedenartigen Lichtstrahlen, die darüber spielen; die Behandlung ist behutsamer, die Stimmung weicher, aber die allgemeine Wirkung weniger kräftig. Im „Spätherbst im Rhonetal“ spürt man so recht die reine Bergluft; alles ist hell, klar und farbig empfunden; die Einzelheiten sind unterdrückt, sodaß wirklich nur der klare Herbsttag zu einem spricht. Welch einen Gegensatz bildet dazu die Arbeit, die an der gleichen Stelle im Vorjahr ent-

stand: drohender Regen liegt da über der ganzen Landschaft und verdüstert alle Töne. Das rasch hingeworfene Bildnis des Mädchens L. St., einer Nichte der Malerin, zeigt ein munteres Kinder gesicht (J. S. 551); wir empfinden dabei, daß die Autorin ein warmes Verständnis für die Kinderseele besaß.

Eine Skizze, die auch die Aufmerksamkeit auf sich zieht, enthält die Darstellung eines alten Kruzifixes: gelbe Blumen stehen dabei, und eine einzige Kerze wirft eine warme Glut über den Getreuzigten. Die Zusammenstellung wirkt sehr eigenartig. Ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß nach dieser tiefgründigen Arbeit voll religiösen Denkens der Pinsel der noch jungen Hand entfiel.

Das Lächeln.

Skizze von Hans Trümpy, Glarus.

Nachdruck verboten.

Schon zum dritten Mal war die Kompanie in das enge Tal eingerückt, das durch drei wilde Schluchten von der andern Welt abgeschieden lag. Wie interessant mußten es die Truppen droben am Umbrail und drunten im Jura haben! Sie dagegen konnte nur hinunter ins Tal und hinauf ins Tal und links auf den Piz — wie heißt er doch — und rechts auf den Passo — ach, die Namen weiß der Leutnant auf der Karte. Das eine Mal kam der Feind von der Seite, das andere Mal von der andern, und jenachdem die Soldaten an dem oder jenem Ausgang des fünfzehn fürtigen Dörflein standen, schauten sie sich tiefsimig an: „Der Feind hat den Rhein überschritten“ oder „Der Feind hat den Inn überschritten“.

„Wenn es nur bald wahr wäre!“ seufzte Füsilier Jenner. Aber statt des Feindes starrte ihnen ein rotes Fähnlein trostlos entgegen, das sofort verdüstete, wenn sie mit Hurra und gefällten Bajonetten drauf losstürmten.

Aber es mußte in dieser einsamen Welt doch etwas geschehen. Darum entwarf der Hauptmann einen abwechslungsreichen Plan: zuerst gründliche Einzelausbildung, dann Zugschule und schließlich Märsche, Gefechte und Patrouillen. Aber als die

Einzelausbildung vorbei war, regnete und schneite es tagelang. Die Kompanie konnte keine Märsche ausführen, keine Schlachten schlagen. „Der Regen wäscht uns allen Schneid vom Leib,“ meinte der Hauptmann zu seinen Offizieren; „Ihre Aufgabe besteht darin, Kopf hoch, als ob blauer Himmel wäre!“ Also machten sie sich an die Arbeit.

Leutnant Ruster trat vor seinen Zug, der in Linie auf dem einzigen ebenen Platzchen des Tales stand. Der Regen tropfte vom Räppi wie von einem Regenschirm. Aber Ruster nahm gehörigen Abstand vom Zuge, senkte sich und kommandierte: „Achtung stett!“

Oberleutnant Weber war mit seinem Zuge unter das Vordach einer Scheune getreten. Alle Augenblicke erscholl von dorther ein Gelächter, und Rusters Zug schaute und hörte mehr zur Scheune hin als auf die Befehle des Leutnants. Aber er ließ sich nicht beirren, er zwang sich zu noch strammerer Haltung und kommandierte scharf wie ein Messer. Er hatte einen Mann im Zuge, den er nicht leiden konnte. Zwar machte er seine Sache recht; aber Ruster glaubte nicht an seine stramme Achtungstellung und an seinen tadellosen Gewehrgriff. Aus seinem Lächeln schloß er

auf eine schlechte Gesinnung. „Durch sein Lächeln will er mich außer Fassung bringen, damit meine Kommandos nicht einschlagen.“ Denn die Gewehrgriffe saßen nicht, wie wenn ein Hammer auf einen Amboß schläge, sondern tatterten wie Maschinengewehre. In einer Pause hörte er, wie einer zum Lächler sagte: „Der jagt uns im Biereck herum, daß es Gott Lob zwölf Uhr werde.“ Ruster schaute darauf Füsilier Fenner mit großen Augen an; aber zum Teufel, der lächelte schon wieder mit seinen zwei giftigen Grübchen auf den Backen.

Am Abend saßen einige aus Rusters und Webers Zug beim Schoppen in der niedrigen Wirtsstube. Webers Leute rühmten: „Wir haben einen guten Zugführer, der weiß ein paar Witze zu vertragen. Euer Ruster hat keinen Humor, er kennt nichts anderes als das Reglement.“ „Der Krieg hat bewiesen, daß Achtungstellung und Tatschritt nichts nützen, wir müssen Fühlung haben mit unsern Führern,“ erklärte der Lehrer Tschümperli. „Für sieben Franken im Tag wollte ich

auch gern kommandieren,“ meinte ein dritter. Da mischte sich Fenner ins Gespräch. Bis jetzt hatte er still in einer Ecke gesessen: „Im Kriege wird Oberleutnant Weber versagen; denn er schmeichelt euch, weil er euch im Grunde fürchtet. Ich behaupte, Ruster ist ein ausgezeichneter Mann, auch wenn er keine schlechten Witze weiß.“ „Aber dich mag er ja gar nicht,“ suchte ihn einer umzustimmen; „dir ist es auch gar nicht ernst, du grindest ja die ganze Zeit.“ Und wirklich, Fenner lächelte wieder mit beiden Grübchen.

Wie erstaunte er aber am andern Morgen, als ihm Leutnant Ruster befahl, sich bei Oberleutnant Weber zu melden. „Was habe ich zu melden?“ fragte er. „Sie haben sich zu melden!“ tönte es scharf zurück. „Sie wollen mich doch nicht versetzen, von meinen Kameraden weg?“ „Ich habe Befehl vom Herrn Hauptmann, gehorchen Sie!“

„Ihr seid also der Fenner mit dem Lächeln?“ begrüßte ihn Weber. „Seht, das müßt Ihr bei mir ablegen, wir wollen gute Kameraden sein. Ich weiß, Leutnant



Marie Stückerberg (1869—1917).

Landstraße bei Raron (1916).

Kuster ist noch etwas jung, er versteht nicht, daß es euch langweilig sein kann. Was studiert Ihr eigentlich? So, Naturwissenschaften! Da könnt Ihr uns einen Vortrag halten über die Flora unseres Tales. Wenn Ihr Euch anständig aufführt, werde ich dafür sorgen, daß Ihr Euch hiezu vorbereiten könnt. Warum grinsen Sie schon wieder? Nu?" Er stampfte mit seinem kurzen Bergstock auf den Boden. Fenner lächelte: "Herr Oberleutnant, den kleinen Kindern und den Pferden gibt man gern ein Zuckerchen, wenn sie folgsam sind."

Weber hielt seine Theoriestunde. Er war Jurist und konnte sich deshalb etwas zutrauen. Er sprach von den alten Schweizern: „Die vaterländischen Schützen-, Sänger- und Turnfestphrasen sind heute außer Kurs. Die Pflichterfüllung, der stille Tod fürs Vaterland und die wahre, verborgene Heimatliebe kennen keine Worte. Wir nährten uns lange, allzulange vom Ruhme der Alten und vergaßen darüber den Krieg. Wie zimperlich sind wir geworden und schreien, wenn einer ohnmächtig wird! Die alten Schweizer hatten noch Lust am Dreischlagen. In Gottes Namen, wenn's halt losgeht, gibt's blutige Köpfe; es wird euch ein paarmal schlecht werden, bis ihr daran gewöhnt seid.“ Fenner lächelte. Auf dem Heimwege redete Weber mit ihm, ob er zufrieden sei mit der Universität. Die nächsten Soldaten machten große Augen, und Weber benützte die Gelegenheit, um über gelehrt Dinge zu sprechen. „Was halten Sie von meinem Vortrag? Wissen Sie, man kann ja das Zeug nicht wissenschaftlich bringen, man muß populär reden.“ Da verschwand das eine Grübchen in Fenners Gesicht, und er antwortete mit merkwürdig ernster Stimme: „Solange wir im weichen Grase liegen, klingt es ganz kriegerisch. Ich meine, zuerst müssen wir das Tierlein im Menschen, die Angst, überwinden, und das Schießen und Stechen kommt von selber. Gegenüber den Tschinggen ennestrüben halte ich es nicht für recht, wenn wir uns aus ihrem Blute ein patriotisches Müslein köchen.“ Dann lächelte er wieder mit beiden Grübchen.

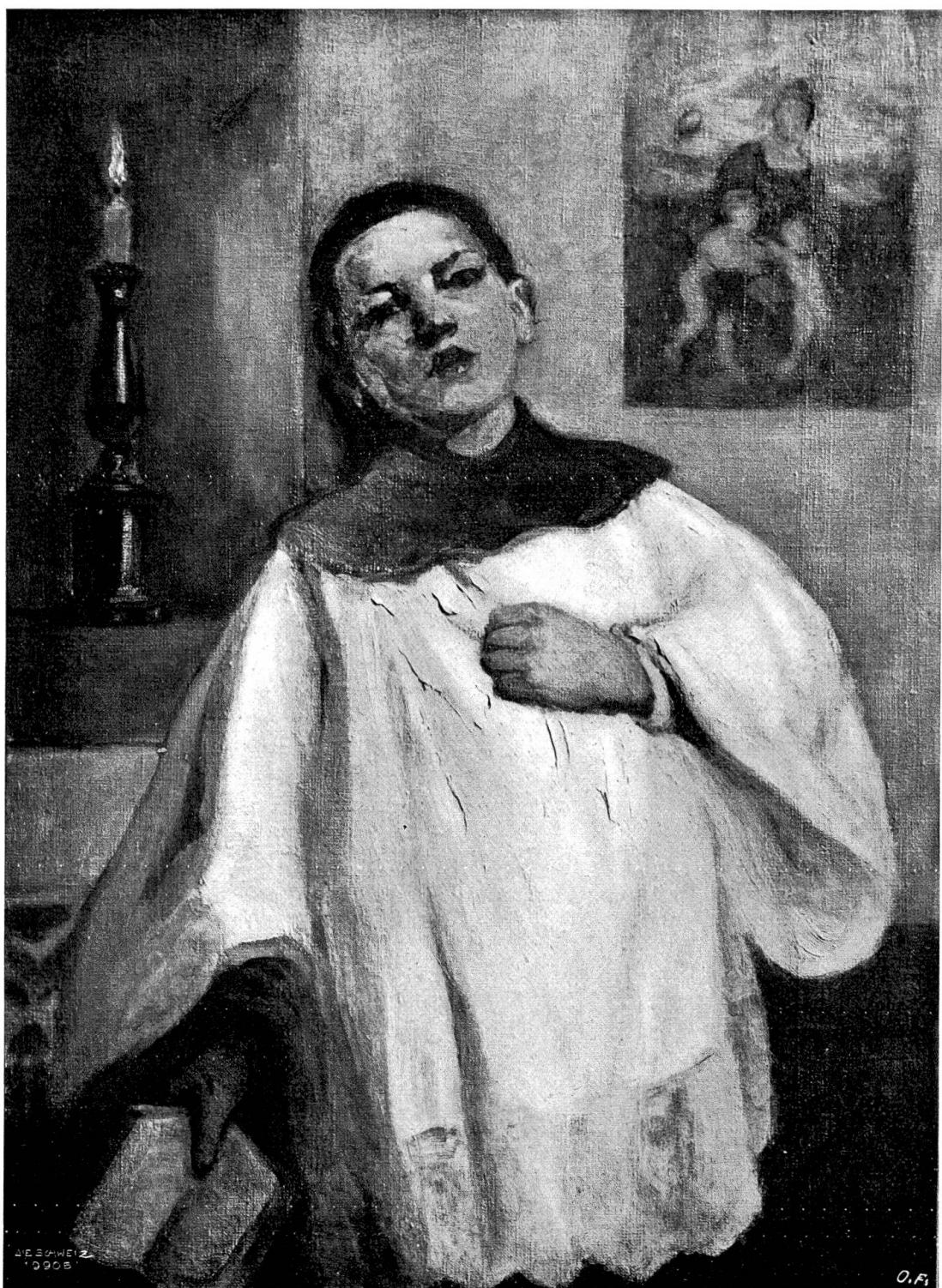
Von da an redete Weber nie mehr mit ihm. Nur einmal verlangte er noch eine Erklärung, als er seine Männer ermun-

terte, stets den Krieg vor Augen zu haben. Da meinte Fenner unschuldig: „Ich habe mehr den Mittagsspaß vor Augen als den Krieg.“

Wen ein Feldweibel lieb hat, den züchtigt er. Fenner bekam es zu fühlen, denn er wurde mit Vorliebe zu den angenehmen Geschäften befohlen, als da sind: Wache am Sonntag (Ehrendienst), Zimmpuß und Kartoffelschälen nach der Arbeit. Aber er lächelte immer, als ob ihn das alles kalt ließe. Fenner schrieb eines Tages seiner Mutter:

„Wenn ich ein anderes Gesicht hätte, wäre ich Leutnant so gut wie einer; aber meine Grübchen! Du sagst, ein Engel habe mich bei der Geburt auf beide Wangen geküßt; ich glaube, es war ein böses Teufelchen, das mich zeichnen wollte. Du schreibst: Ohne Ehrgeiz kein Soldatenglück! Ich lehre den Satz um: Ohne Glück kein Ehrgeiz. Mein Leutnant hat mich versetzt, weil er mein Gesicht nicht ausstehen kann. Wenn ich ihm nur zeigen könnte, daß ich ehrlich bin! Aber ich kann ja nicht die Bäden ausblasen und zu ihm sagen: „Herr Leutnant, es ist mir ernst!“ Du bist stolz, eine Soldatenmutter zu heißen. Ja, wenn der Soldat nur Offizier wäre und auf Vaters Röcklein ritte! Ich fürchte, ich wäre zu gut mit den Leuten, sie müßten auch lächeln. Du mußt Dich darum zufrieden geben wie ich, daß ich ein gemeiner Grauröckler bin, und mit mir denken: Der Mensch kann nichts übersehen, er ist seiner Nase lang gerecht.“

Als das Wetter sich besserte, begannen die weiten Märkte und die Patrouillen. Fenner wäre ums Leben gern mitgegangen. Aber seine Grübchen ließen es nicht zu. Eines Tages zog Leutnant Kuster mit drei Mann aus auf den Piz Platta. Der Morgen war so frisch und blau, daß ihn der Hauptmann ruhig gehen ließ. Aber gegen Mittag schwammen vom Ouan her kleine Wolkenwellen, und am Nachmittag verfinsterte ein gelbbraunes Himmelmeer die Sonne. Es wurde drückend schwül, und besorgt ging der Hauptmann auf dem Uebungsplatz hin und her und schaute oft gen Himmel. Am Abend brach ein unbändiges Gewitter los, daß die Bäche im Nu anschwollen und brüllend zu Tale stossen. Die Patrouille war noch nicht zu-



Marie Stüdelberg (1869—1917).

Singender Chorknabe (1916).

Phot. S. Dietschy & M. Sandreuter, Basel.

rück. „Sie werden irgendwo unterstehen,“ meinte Oberleutnant Weber, „Küster kennt die Berge.“ Aber als es dunkelte und noch keine Meldung von den ausgesandten Posten kam, sammelte der Hauptmann seine Kompanie: „Meldet sich jemand freiwillig, Leutnant Küster zu suchen?“ Fenner trat sofort vor mit drei andern. „Ich kenne hier die Berge,“ sagte er, daß der Hauptmann etwas ruhiger wurde. Wohl ausgerüstet stieg Fenner mit drei Kameraden aufwärts in dunkler Nacht.

Das war eine schreckliche Nacht. Unruhig schritt der Hauptmann im Kompaniebureau auf und ab. Wenn da etwas passiert war! Sollte er es dem Bataillon melden? Oberleutnant Weber wollte ihn ablösen; aber er hieß ihn schlafen. Und gähnend legte er sich aufs Kanapee. Da schwamm ein Lichtlein über die Straße. Sofort öffnete der Hauptmann das Fenster und rief: „Leutnant Küster?“ Aber es war nur der Trainssoldat, der Stallwache hatte. Enttäuscht schloß er den Flügel zu. Er zündete eine Pfeife an, um den Schlaf zu vertreiben. Das Zündholz flackerte zwischen den Fingern. Kurz entschlossen schnallte er die Pistole um, nahm den Bergstock zur Hand und ging hinaus auf eigene Faust, talaufwärts. Der Bach brummte sein ewiges Lied: Alle Menschen müssen sterben, kurz ist unseres Lebens Lauf. Der Hauptmann flog fast, so rasch stieg er. Da hörte er einen Ruf: „Herr Hauptmann! Herr Hauptmann!“ Er blieb stehen. Ach, es war nur der Bach. Nein, doch, da hörte er es ganz deutlich. Seine Ordinanz eilte feuchend heran: „Herr Hauptmann, Leutnant Küster ist da, alle sind da!“ Jetzt rauschte der Bach wie lieblich! „Ist Fenner auch da?“ „Fenner? Nein!“ Wenn er nur den auch gehabt hätte! Auf dem Heimweg plauderte die Ordinanz, um den Hauptmann zu beruhigen: „Der Fenner ist ein feiner Kerl, er hat mir schon zweimal fünf Franken gegeben.“ Aber er fand taube Ohren.

Unterdessen stieg Fenner aufwärts

durch den Wald im gleichmäßigen Schritt. Heute wollte er beweisen, daß er ein Soldat sei. Unheimlich war die Nacht. Das Gewitter hatte aufgehört; aber um die Felsen jagten die Wolken in wildem Flug. Je grausiger der Föhn durch die Arven schrie, umso füher blickte Fenner. Er redete kein Wort, es wäre auch verhallt im Sturm. Auf der Alp den ersten Halt. „Sechshundert Meter in einer Stunde!“ lobte er. Sie schritten wieder hinauf in die Bergnacht. Von Zeit zu Zeit schimmerte ein Firn gespenstisch zur rechten Hand. Dort oben war der Paß, wo Küster herunterkommen mußte. Noch zwei Stunden rechnete Fenner. Sie gaben Signal mit der Laterne und mit der Pfeife; aber der Wind verschluckte die Pfeife in den nächsten zehn Metern. Mitternacht war vorüber, als sie auf dem Paß angelangt waren. Eine schwarze Tiefe gähnte ihnen entgegen. Sie suchten nach dem Steinmännchen, das ihnen den Weg weisen sollte; aber sie fanden es nicht. Vorsichtig ließ sich Fenner am Gletscherseil hinunter



Marie Stückelberg (1869—1917).

Mädchenbildnis (1917).

über eine mächtige, grundlose Schneewehe, die andern folgten in seinen Stufen. Ein See schließt tückisch zwischen schwarzen Felsblöcken. Nach einer Stunde vergeblichen Umherirrens legten sie sich unter einen Stein schlafen. Aber kaum hatte sich Fenner hingestreckt, weckte ihn das Gewissen. Er sprang auf und suchte vorsichtig. Ein Ruf rieb den andern den Schlaf aus den Augen: Fenner hatte das Steinmännchen gefunden. Nun tasteten sie sich langsam vorwärts, ihr Lichtlein flackerte armelig in der Steinöde. Sie gaben wieder und wieder Signale; aber sie erhielten keine Antwort als den Widerschrei der Nacht. Sie suchten solange, bis am Himmel der Tag erschien. Enttäuscht ließen die drei Kameraden die Köpfe hängen; aber Fenner ermutigte sie: „Am Tage finden wir sie sicher, wenn sie nicht schon längst daheim sind.“ Bei den ersten Häusern meldete er sich durchs Telephon beim Hauptmann zurück. Wie er strahlte, als er seinen Kameraden meldete: „Kuster ist da!“ „Schade, daß wir ihn nicht ge-

funden haben,“ meinte einer; „das hätte ein schönes Trinkgeld gegeben.“

Als Fenner ins Bureau trat, leuchteten seine zwei Grübchen wie Schneesterne an der Sonne. Kuster schritt auf ihn zu und gab ihm die Hand: „Ich danke Ihnen, Fenner.“ „Aber dieser lächelte: „Ich danke, daß Sie wieder da sind.“

Der Hauptmann mußte aufs Pferd und dahinjagen vor Freude. Er ließ dem Ross die Zügel und gab ihm Lust. Unter den Bäumen, über die Wiesen jagte es, und sein Reiter klatschte ihm auf Hals und Hinterhand. Das Tier fühlte, daß es einen Menschen trage, dem ein großes Heil widerfahren. Dann kehrte der Hauptmann langsam zurück. Leutnant Kuster erwartete ihn: „Herr Hauptmann, Sie gestatten, daß Füsilier Fenner wieder meinem Zuge angehört?“ „Der Kerl wird Offizier; das gibt wieder mal einen, den wir brauchen können!“

Fenner konnte vor Freude lange nicht entschlummern; noch im Schlaf lächelte er mit beiden Grübchen.

Blaßgelbe Rosen

Blaßgelbe, späte Sommerrosen,
Voll mädchenhafter Schönheit, seltsam hold,
Ihr pranget nicht am Fest, in hellen Freuden,
Und bergt doch tief im Kelch ein Restchen Gold.

Auf alten, vornehm dunkeln, ernsten Bildern
Erschimmert ihr in einer Frauenhand
Und lächelt wie schon längst verglühte Sommer
Aus ängstlich steifem Feiertagsgewand.

In einer menschvergessenen Friedhofsecke
Blühn gelbe Rosen noch in rauher Luft.
Im trüben Glas, im schwülen Krankenzimmer
Stehn müd und träumend sie und hauchen Duft.

Blaßgelbe, späte Sommerrosen,
Im Kreuzgang eines Doms beim Dämmerschein,
Sestreut aufs Grab des jüngstverstorbenen Priesters,
Liegen sie leuchtend und warm und küssten den Stein.

Helene Ziegler, Zürich.